

Ansprache zur Sommerpredigtreihe 2025

„Wir sind frei! Lasst uns feiern... - Passah (4. Mose 9)“

Gehalten von Pfarrerin Susanne Haag

Liebe Gemeinde,

Wonach schmeckt Freiheit? Hat sie einen bestimmten Geschmack? Ist sie mit einem bestimmten Lebensmittel verbunden?

Hat Freiheit für die Menschen, die in der DDR groß wurden, nach Bananen geschmeckt, nach Ananas oder Kiwis? Diese Früchte waren lange nur im Westen erhältlich. Waren sie daher ein Symbol für die größere Freiheit, die es dort gab? Oder erinnerten sie nur an die Mangelwirtschaft der DDR? Oder anders gefragt: sind volle Supermarktregale mit einer großen Auswahl an Produkten ein Zeichen dafür, dass wir in einem freien Land leben? Oder hat das eine wenig mit dem anderen zu tun?

Jüdinnen und Juden, die ihre Freiheit feiern, tun dies Jahr für Jahr am Passafest. Sie bereiten ein sogenanntes Sedermahl, zu dem ganz bestimmte Speisen gehören. Für sie schmeckt Freiheit nach gesalzenem Wasser, das an die Tränen erinnert, die sie in der Sklaverei in Ägypten geweint haben und nach ungesäuertem Brot, den Mazzen, da man beim schnellen Aufbruch keine Zeit mehr hatte, den Sauerteig lange genug durchsäuern zu lassen. Eine ganze Reihe der Speisen, die traditionell auf den Sederteller gehören, erinnern an den erlebten Kontrast zur Freiheit – an die Sklaverei in Ägypten. Sie ist viele Jahrhunderte her, keiner der heute das Passafest feiert, hat sie selbst erlebt. Und doch wird jedes Jahr beim Passafest die Freiheit gefeiert, die Erinnerung wachgehalten: unser Gott hat uns befreit! Er hat Mose beauftragt dem Pharao zu sagen: „Lass mein Volk zieh'n!“ Und als der sich weigern wollte, hat Gott ihn unter Druck gesetzt, bis er schließlich die Israeliten freigab. Die Befreiung gelang.

Doch der Weg ins Gelobte Land war lang, kräftezehrend und immer wieder voll Zweifel. Mit leerem Magen blickten die Israeliten immer wieder sehnsüchtig zurück: Die sprichwörtlichen Fleischtöpfe Ägyptens waren das Symbol für den vollen Bauch. Genug zu essen ist doch das Entscheidende, oder? Da lässt sich doch auf das „kleine Detail“ der Freiheit verzichten, oder? In der Wüste, bei Hitze und auf der langen Wanderung wuchs die Sehnsucht der Israeliten nach den Fleischtöpfen Ägyptens. Irgendwann ließ sie der Hunger die Sklaverei vergessen und im Rückblick erschien die Zeit in Ägypten gar nicht mehr so schlecht. „Immerhin saßen wir an den Fleischtöpfen...“ Dachten sich die müden Israeliten.

„Doch Freiheit schmeckt anders!“ Das machte Gott den Israeliten klar, bevor sie den Rückweg antreten konnten. Freiheit schmeckt süß, sie liegt wie Tau auf den Pflanzen, das zeigte ihnen Gott. „Man hu? – was ist das?“ Fragten die Israeliten erstaunt. „Es ist das Zeichen, dass ich euch jeden Tag das schenke, was ihr zum Leben braucht,“ sagt Gott. „Vertraut mir. Jeden Tag wird genug zu essen da sein. Geht weiter, genießt eure Freiheit und vertraut darauf, dass ich euch in das Gelobte Land führen werde. Dort wird eure Freiheit nach Milch und Honig schmecken.“

Und wie ist das für Sie? Wonach schmeckt Freiheit für Sie? Was würden Sie essen, um Ihre Freiheit zu feiern?

Mit dem Charakter der Freiheit, mit dem, was sie ausmacht, beschäftigt sich die kleine Geschichte, die Sie vorher anstelle der Schriftlesung gehört haben: Der zentrale Satz

des tausendfarbigen Vogels in der Geschichte, die wir gerade gehört haben, lautet: „Die Freiheit ist keine Blume, um die man bittet, sondern die man sich nimmt.“

Ist das Ihrer Erfahrung nach richtig? Haben Sie schon einmal eine Situation erlebt, in der Sie sich gefangen fühlten? Eine Lebenslage, in der Sie sich eingeschränkt, Ihrer Freiheit beraubt fühlten?

Haben Sie z.B. das Leben in der DDR näher kennengelernt mit einer Regierung, die nur bestimmte politische Ansichten duldete und ihren Bürgerinnen und Bürgern die Freiheit verwehrte in andere Länder zu reisen?

Unter uns leben einige Menschen, die Unfreiheit am eigenen Leib erlebt haben: „Endlich kann ich ohne Angst sagen, was ich denke,“ sagte vor einer Weile ein Flüchtling zu mir.

„In meinem Heimatland musste ich immer vorsichtig sein. Die Regierung hatte überall ihre Spitzel. Wehe dem, der eine andere Meinung vertrat. Er verschwand einfach.“ Ein anderer erzählte: „Ich war letzten Sonntag in der Kirche. Bald will ich mich taufen lassen. Wenn meine Familie im Iran das wüsste! Mein Leben wäre in Gefahr. Bei der Abkehr vom muslimischen Glauben droht in meinem Heimatland die Todesstrafe!“ Die beiden Flüchtlinge seufzten erleichtert: „Zum Glück sind wir jetzt hier. In Deutschland können wir frei leben.“

Solche Sätze habe ich in meiner Zeit als Asylpfarrerin immer wieder mal gehört. Ich habe mich gefragt: „Kann jemand, der in einem solchen Land aufgewachsen ist, Freiheitsrechte besonders schätzen? Wird er wachsam sein und sie verteidigen, wenn sie in Gefahr sind?“

Erfahrungen von Unfreiheit und Zwang prägen zweifellos ein Leben, eine Biografie. Nicht automatisch führen sie zum persönlichen Widerstand und zu einem lebenslangen Einsatz für Freiheit. Manch einer wird sich ein Leben lang ducken, den Mund halten oder schauen, dass er durchkommt. Nicht jeder, der Unfreiheit erlebt, hat den Mut Widerstand zu leisten, sich seine Freiheit zu nehmen oder in ein anderes Land zu fliehen, das mehr Freiheit verspricht.

Umso bewundernswerter sind der Mut und die Kraft, die manche Menschen haben, Ketten zu sprengen und sich die eigene Freiheit zu erkämpfen.

Bevor ich begann, Flüchtlinge zu begleiten, nahm ich die Freiheit, die wir hier bei uns genießen, als selbstverständlich hin. Am Sonntagmorgen dachte ich nicht daran, wie gut es ist, dass ich in die Kirche gehen kann ohne Angst, dass jemand dort um sich schießen könnte. Ich dachte nicht darüber nach, wann ich meine politische Meinung offen sagen darf und wann ich tunlichst den Mund halten sollte. Hier ist nicht zu befürchten, dass unsere Regierung ihre Schergen bei mir vorbeischießt, wenn ich etwas sage, was sie nicht hören wollen. Ich kann ohne Angst sagen, was ich denke und von den politischen Entscheidungen halte. Einige Flüchtlinge haben dies in ihren Ländern ganz anders erlebt.

Dann kam das Jahr 2020, indem wir alle eine neue Erfahrung im Bezug auf die Grenzen unserer Freiheit machten, die bei vielen Spuren hinterlassen hat. Hätten Sie es vorher für möglich gehalten, dass quasi über Nacht eine Situation entsteht, die selbstverständlich geglaubte Freiheiten von einem Tag auf den anderen wegnimmt?

Im März 2020 ging es ganz schnell: Um die Verbreitung eines neuen Virus einzudämmen, verständigten sich Bund und Länder auf drastische Beschränkungen sozialer Kontakte: Der Aufenthalt im öffentlichen Raum wurde nur noch mit einer anderen Person, die nicht

zum eigenen Haushalt gehört, gestattet. Sämtliche Schulen und Kindergärten schlossen von einem Tag auf den anderen. Gleiches galt für Restaurants, Friseure und andere mehr. Das öffentliche Leben wurde auf einen Schlag heruntergefahren. Bisher für selbstverständlich gehaltenes wurde stark beschränkt: die Bewegungsfreiheit, die Versammlungsfreiheit, die Reisefreiheit etc. Viele rieben sich überrumpelt die Augen... Begründet wurden diese Einschränkungen der persönlichen Freiheit mit der Sorge vor einer Überlastung des Gesundheitssystems und mit dem notwendigen Schutz derer, die bei einer Infektion besonders gefährdet wären. Die Bundesregierung versuchte deutlich zu machen: Unsere individuellen Freiheitsrechte sind ein hohes Gut und durch das Grundgesetz garantiert. Letzteres schützt aber auch das Recht auf Leben und körperliche Unversehrtheit jedes Menschen.

Genau deshalb ist es rechtens die individuellen Freiheitsrechte eines Menschen eine Zeit lang einzuschränken, wenn diese Maßnahme gesundheitlich besonders gefährdete Menschen schützen.

Anfänglich wurde diese politische Entscheidung von einer großen Mehrheit mitgetragen. Viele Menschen hatten selbst Angst vor Ansteckung oder Sorge, ältere Familienmitglieder zu infizieren. Einige boten an, für besonders gefährdete Menschen einzukaufen.

Dies hat sich jedoch geändert: es entstanden Gruppen von selbsternannten „Querdenkern“, die genau diese enge Verbindung zwischen meiner persönlichen Freiheit und dem Schutz des Lebens anderer in Frage stellen. Auf Demonstrationen riefen sie: „Weg mit der Corona-Diktatur. Gebt mir meine Freiheit zurück!“ Natürlich freuen wir uns alle, mal wieder ins Restaurant gehen zu können oder Urlaub machen zu können, wo und wie wir wollen. Auch das gemeinsame Feiern will kaum jemand auf Dauer missen. Das Freiheitsgeschrei der Querdenker war jedoch ein sehr egoistisches: „Ich will jetzt meine Freiheit zurück – die Auswirkungen auf andere sind mir egal.“ Manche behaupten bis heute, das Virus gebe es gar nicht oder sie erklären zynisch „wir müssen alle sterben, die einen trifft es halt früher, die anderen später.“ Ihnen geht es um die Durchsetzung persönlicher Freiheitsrechte zu Lasten der durch Corona besonders gefährdeten Menschen.

Die Corona-Pandemie hat uns gelehrt, wie sehr wir bestimmte Freiheiten auf Dauer vermissen. Ihr plötzlicher Verlust im Frühjahr 2020 war ein Schock. Auch in den Kirchen hätte vorher niemand damit gerechnet, dass Gottesdienste plötzlich verboten werden könnten. Sind sie doch durch die Religionsfreiheit im Grundgesetz geschützt.

Die Pandemie hat uns daran erinnert, dass Freiheitsrechte mit anderen zentralen Rechten in Einklang gebracht werden müssen und dass es die Umstände erfordern können, dass ein Teil der Rechte zugunsten anderer eingeschränkt werden müssen. Der Schutz des Lebens und der Unversehrtheit anderer begrenzt meine Freiheit und vor allem die egoistische Ausübung meiner Freiheit zu Lasten anderer. Es ist gut und richtig, dass wir versuchten, besonders gefährdete Menschen zu schützen.

Machen wir gedanklich noch einmal einen Sprung: mit dem Charakter der Freiheit, mit dem, was sie ausmacht, beschäftigt sich bereits Martin Luther in seiner berühmten Schrift „Von der Freiheit eines Christenmenschen.“ Er verfasste sie 1520 vor gut 500

Jahren. Seine Aussagen sind bis heute prägend für unser christliches Verständnis von Freiheit.

In zwei zentralen Sätzen beschreibt er, was für ihn christliche Freiheit ist. Sein erster Satz lautet: „Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemanden untertan.“

Luther unterscheidet dabei zwischen innerer und äußerer Freiheit:

Innere Freiheit bezieht sich auf meinen Glauben: Kein anderer Mensch und keine Regierung können mir vorschreiben, was ich zu denken und zu glauben habe. Ein Christ oder eine Christin ist letztlich „nur“ Gott und dem eigenen Gewissen verpflichtet.

Innere Freiheit bewirkt allein der christliche Glaube. Er lässt einen Menschen fröhlich, getröstet und angstfrei leben, denn Gott spricht ihm zu: du bist gerechtfertigt in meinen Augen und befreit vom Druck, anderen und den eigenen Ansprüchen genügen zu müssen. Du bist wertvoll in meinen Augen, unabhängig von deiner Leistungsfähigkeit und von dem, was du in deinem Leben erreicht hast.

Weder Geld noch viel Freizeit oder möglichst viele Wahlmöglichkeiten machen einen Menschen wirklich frei – sie unterwerfen ihn vielmehr dem „Zwang zur Entscheidung.“ Auch die Tradition oder ein gesellschaftlicher Konsens zwingen einen Menschen zu Anpassung oder Widerstand. Für Luther befreit allein Jesus Christus aus allen weltlichen Zwängen und innerer Zerrissenheit. Im Inneren kann man frei sein, auch wenn man wenig Geld, wenig Wahlmöglichkeiten, ja sogar wenig (bürger)rechtliche Freiheiten hat.

Luthers provokanter zweiter Satz lautet: „Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan.“

Er meint damit: Menschen haben äußere Bedürfnisse. Sie haben Hunger und Durst, brauchen ein Dach über dem Kopf und anderes mehr. Ein innerlich freier Mensch kann und soll sich ganz in den Dienst am Nächsten stellen und versuchen dessen Bedürfnisse zu stillen. Alle seine Handlungen sollen sich am Wohl des Nächsten orientieren.

Der Glaube wird nicht zur guten Tat, weil er muss, sondern aus Dankbarkeit gegenüber Gott, aus Liebe und als Ausdruck des eigenen Glaubens. „Liebe ist Freiheit in ihrer schönsten Form.“ So hat es einmal unser ehemaliger Landesbischof Frank July formuliert.

Auch von unserem Glauben her ist klar: ich bin frei – aber nicht auf Kosten anderer. Ich bin frei und beauftragt meinen Nächsten zu lieben, sein Wohl soll mir am Herzen liegen. So schmeckt Freiheit nach Gemeinschaft, nach Liebe und nach einem Blick zum Nächsten. Entscheidend ist dabei kein bestimmter Geschmack auf unserer Zunge, sondern das freudige Empfinden, das Paulus im 5. Kapitel des Galaterbriefes formuliert: „Christus hat uns befreit, damit wir endgültig frei sind.“ – Das ist ein Grund zum Feiern!  
Amen